

## KONTAKT MIT DÄNEMARK



Sören Kierkegaard an seinem Schreibpult. Posthume Zeichnung.

*Professor Karl Barth empfing am 19. April in der Kopenhagener Universität den grossen dänischen Sonning-Preis. In seiner Dankesrede gab der Basler Theologe einen Bericht über sein Verhältnis zu Sören Kierkegaard:*

Das erste Buch Sören Kierkegaards, das ich mir — es war im Jahr 1909 — kaufte, war der «Augenblick». Ich nehme an, dass ich es damals auch gelesen habe. Aber tieferen Eindruck kann es mir, indem ich mich gerade in jenen Jahren erst recht auf die Theologie von Harnack, Herrmann und der «Christlichen Welt» einliess und sehr energisch festlegte, nicht gemacht haben. Indem ich in den folgenden Jahren mit anderem, besonders mit dem Sozialismus beschäftigt war, hatte Kierkegaard eine gute Weile Ruhe vor mir — und ich vor ihm! Ernstlich und in grösserer Breite ist er erst um 1919, in der kritischen Wende zwischen der ersten und der zweiten Auflage meines «Römerbriefs» in mein Denken eingetreten, um dann auch in meinen literarischen Äusserungen in wichtiger Rolle sichtbar zu werden. Verschiedene von uns damals Jüngeren hatten sich freilich schon seit etwa 1916 tastenden Schrittes auf den Weg gemacht,

eine Theologie ins Feld zu führen, die darin besser sein möchte als die des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende, dass in ihr ganz schlicht *Gott* in seiner Eigenständigkeit gegenüber dem Menschen und insbesondere dem religiösen Menschen zu der *Ehre* komme, in der wir ihn in der Bibel zu erblicken meinten. Aber die Schärfe und Tragweite dieser Hervorhebung Gottes als Grundes und Gegenstandes des Glaubens, zu der wir damals zunächst durch Hermann Kutter angeregt waren, ist uns doch erst allmählich zum Bewusstsein gekommen. Auch die erste Auflage meines «Römerbriefs» liess in dieser Hinsicht noch Vieles vermissen. Unter den älteren Autoritäten, durch die wir uns in den Jahren 1919 bis 1920 in unserer eigenen Beunruhigung bestärkt, teils gebieterisch vorwärts getrieben fanden, figurierte — während uns die Reformatoren des 16. Jahrhunderts noch nicht so recht ansprachen — neben Dostojewski neben Vater und Sohn Blumhardt, neben dem seltsamen Fremdling Franz Overbeck und neben dem grossen Plato — ja, Sie haben recht gehört: Plato: — eben auch Kierkegaard. Was uns bei ihm im Besonderen anzog, erfreute und belehrte, war die in ihrem Schneiden und Scheiden so unerbittliche *Kritik*, mit der wir ihn allen den unendlichen qualitativen Unterschied von Gott und Mensch verwischenden Spekulationen — allen Versuchen direkter Mitteilung des Christlichen, aller ästhetischen Vergesslichkeit gegenüber dem absoluten Anspruch des Evangeliums und der Notwendigkeit ihm in eigener Entscheidung gerecht zu werden — kurz: aller Verharmlosung der biblischen Botschaft, aller zugleich allzu anspruchsvollen und allzu billigen Christlichkeit und Kirchlichkeit der Theologie unserer Umgebung, von der wir uns doch selbst noch nicht so recht frei wussten, zu Leibe gehen sahen. So wurde und war er uns in jener zweiten Phase der Revolution, in der wir uns befanden, einer von den Hähnen, deren Stimme uns aus der Nähe und aus der Ferne den Anbruch eines nun wirklich neuen Tages anzukündigen schien. Die zweite Auflage meines «Römerbriefs» ist das sehr sprechende Dokument meiner Beteiligung an dem, was man die «Kierkegaard-Renaissance» genannt hat. Es sollten uns und so auch mir freilich noch weitere Tagesanbrüche mit neuen Fragen und Antworten bevorstehen. Dennoch meine ich Kierkegaards Weckruf, auf meinem ganzen folgenden Weg treu geblieben zu sein.

Es trifft aber schon zu, was seither von verschiedenen Seiten festgestellt worden ist: dass ich mich in meinen späteren Büchern, Schriften und Predigten immer seltener ausdrücklich auf Kierkegaard bezogen habe und dass sein besonderer Ton bei mir zwar nicht verstummt, wohl aber von anderen übertönt wurde, zu einem mächtigen *Unterton* neben *anderen* geworden ist. Auch ich hatte eben gewisse Charakteristika seiner geschichtlichen Erscheinung, indem ich ihm auf jener kämpferischen Linie freudig zustimmte, zunächst übersehen.

Durfte man auf die Länge fortfahren, die von Kierkegaard so meisterhaft aufgezeigten Gegensätze, Widersprüche, Abgründe wieder und wieder ins Licht zu rücken — die Bedingungen eines Denkens und Lebens im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung immer noch strenger zu formulieren — die in dieser Sache wahrhaftig notwendigen *Negationen* zum Thema der Theologie zu machen und also noch und noch einmal zu vollziehen — den armen Tröpfchen die Christen werden sich gar für Christus halten möchten, noch und noch einmal die Bitterkeit der dazu erforderlichen Einübung zu schmecken zu geben. Durfte man das — wenn es dabei nämlich darum gehen sollte, ihnen das Evangelium Gottes und also das Evangelium von seiner freien Gnade zu verkündigen und auszulegen? Merkwürdig, wie leicht man dabei selbst unter die Räder eines nur eben tötenden Gesetzes geriet, sauer, finster und traurig wurde!

Und weiter: Wie war das nun eigentlich mit jenem *Einzelnen*, um dessen Existenz sich bei Kierkegaard so ziemlich alles zu drehen scheint? Wo bleibt in seiner Lehre das Volk Gottes, die Gemeinde, die Kirche — wo deren diakonischer und missionarischer Auftrag — wo ihre politische und soziale Aufgabe? Was bedeutet es, dass Kierkegaard in der Auslegung des Gebotes: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!» mit Augustin und der Scholastik (gegen Luther und Calvin!) darin einig war, dass es eine der Nächsten-Liebe vorgeordnete Liebe des Menschen zu sich selbst geben müsse? Wie

